

Steakrestaurant in Manhattan, New York City, versehen ist.

Einen Augenblick zögere ich. Normalerweise würde ich mich jetzt mit Martin und vielleicht sogar noch mit seinen Eltern beraten, ehe ich so einen Wisch unterzeichne, denn die Sache kommt mir immer noch nicht ganz koscher vor. Aber andererseits: Martin ist nicht da, im Gegenteil, er ist nicht nur nicht da, sondern ich muss auch noch weg von hier. Was, wenn es tatsächlich eine Erbschaft gibt? Eine Erbschaft in den USA? In New York?

Ich hätte einen Grund, den Koffer drüben im Schlafzimmer erhobenen Hauptes zu packen, anstatt das Gefühl zu haben, mich auf der Flucht zu befinden. Ich hätte einen Grund, morgen nicht bei der Arbeit zu erscheinen. Ich meine, was gibt es Dringenderes als einen Todesfall in der Familie? Und ich hätte einen Grund, die Stadt zu verlassen, bis ich mich einigermaßen wieder sortiert habe und weiß, was ich mit meinem weiteren Leben anstellen will – oder zumindest mit den nächsten Wochen, was immerhin ein Anfang wäre. Denn ohne Mr. Cunningham hätte ich nicht die geringste Ahnung, wohin mit mir.

Außerdem war ich schon mal in New York. Die allerersten Pflegeeltern, die ich hatte, haben mich dorthin mitgenommen. Ich war neu bei ihnen und hatte mir fest vorgenommen, mich die ganze Reise über charmant und artig zu betragen, um ihnen wirklich, wirklich nicht zur Last zu fallen. Das gelang mir auch die längste Zeit, und ich habe eine wunderbare Erinnerung an den Moment, wie wir mit der Fähre zur Freiheitsstatue fuhren und die beiden irgendeine fremde Frau baten, uns drei mit der Skyline im Rücken zu fotografieren. Ich weiß noch, dass ich den beiden sagte, dass New York meine Lieblingsstadt sei, und dass sie mir hinterher eine riesige Portion Eis kauften, mit Streuseln, Sahne und Schokosoße. Dass die beiden sich kurz darauf trennten und ich monatelang überzeugt war, ich sei der Grund dafür, daran erinnere ich mich nicht so gern. Aber an New York ... Immer wieder hatte ich mir vorgenommen, dorthin zurückzukehren, aber es hat sich einfach nie ergeben. Als Studentin hatte ich kein Geld, als ich noch Single war, wollte ich nicht, und als Martin dann in mein Leben trat, haben wir doch lieber andere Reisen unternommen. Wir mochten das Meer, den Strand, die Küste, und liebten es, die abgelegensten Buchten zu finden. Nur nach Berlin sind wir mal zusammen geflogen, aber das Brandenburger Tor ist dann doch nicht ganz dasselbe wie das Empire State Building. Dennoch ... das da vor mir ist ein Vertrag. Was, wenn sich hinter einer der vielen Klauseln irgendeine Gemeinheit versteckt und ich sie bloß nicht sehe?

Ich starre wieder auf den Stift vor meiner Nase. 111 East 22<sup>nd</sup> Street lautet die Adresse des Steakhouse. Allein der Anblick dieser Anschrift lässt mein Herz höher schlagen. Was ist so großstädtisch, so amerikanisch, ja, so unglaublich undeutsch wie das Gitternetz aus durchnummerierten Straßen, das auf jedem Stadtplan und auf jedem Luftbild Manhattan überzieht? Eine Erbschaft! In dieser Stadt! Der Gedanke macht mich richtig aufgeregt. Und trotzdem ... Trotzdem ergreife ich den Kuli immer noch nicht, sondern betrachte die Paragraphen, von denen jeder Einzelne auch tatsächlich gilt. Soll ich das Ding nicht wenigstens Annikas Mann zeigen, damit er mal einen Blick darauf wirft? Johannes hat sechs Semester Jura studiert und ist damit eindeutig der kompetenteste Mensch, den ich kenne – ich vertraue seinem Urteil, ganz egal, ob es um Arbeitsverträge, unerfreulich hohe Handwerkerrechnungen oder die Begleichung von Knöllchen geht.

In dem Augenblick höre ich, wie unten auf der Straße ein Wagen hält, der ganz genau wie

der von Martin klingt – ich würde das Motorengeräusch eines Golfs unter Hunderten erkennen. Plötzlich fängt mein Puls wie wild an zu pochen. Mich überkommt die blanke Panik, dass Martin gleich vor der Tür stehen könnte, um mit mir zu reden, um zu mir zurückzukehren, um zu verlangen, dass ich seine Wohnung verlasse, um zu ... um zu was-weiß-ich. Hektisch greife ich nach Mr. Cunninghams Kuli, setze meine Unterschrift auf die gepunktete Linie und schiebe den Vertrag zurück über den Tisch.

»*Good girl*«, lächelt Mr. Cunningham und entreißt mir den Kuli. Er verstaut das Papier in seinem Aktenkoffer, reicht mir eine von ihm unterzeichnete Kopie und zieht dann eine dünne Mappe hervor, die er sich vorsichtig auf die Knie legt. Ich lausche noch einmal nach draußen, doch da ist nichts mehr zu hören, und im Treppenhaus auch nicht.

Trotzdem bin ich nun ungeduldig. »Jetzt erzählen Sie schon«, dränge ich.

Und dann erklärt Samuel Cunningham endlich, worum es geht.

# 3



ICH GLAUBE, ICH habe noch nie so viele Häuser auf einmal gesehen. Ich meine, wenn man durch die Reihenhaussiedlungen von München-Trudering fährt, kann man schon manchmal das Gefühl haben, dass die Vorgartenkaskaden überhaupt kein Ende mehr nehmen. Aber das, was ich da unten auf dem Erdboden sehe – Herrschaften, das nenne ich mal riesig! Das Dächermeer, das wir mit immer geringer werdender Höhe überfliegen, erstreckt sich bis zum Horizont. Und dabei ist das noch gar nicht die City selbst, sondern (so kombiniere ich zumindest) Long Island – New Yorks endlose Vorort-Wüstenei. Erst ganz dort vorn, noch ewig weit entfernt, kann ich das in einen Schleier aus Dunst gehüllte Manhattan erspähen. Winzig klein sieht das Hochhausgebirge von hier aus, ungefähr wie ein Haufen winziger grauer Bauklötze, den jemand auf der Straße vergessen hat.

Und irgendwo dort unten soll also das Haus stehen? *Mein* Haus? Mein zukünftiges Haus?

Absolut irre.

Okay, viel weiß ich noch nicht darüber, außer dass es eine Menge Geld wert sein soll – *viel* Geld, wie Mr. Cunningham mit wackelnden Augenbrauen sagte. Es gehörte einer mir bis dato unbekanntem Tante zweiten Grades. Dorothy Webber. Die Frau ist vor ein paar Wochen im Alter von 75 Jahren gestorben, einfach so, im Schlaf und ohne sonderlich gelitten zu haben. Sie soll eine Enkelin meiner Urgroßeltern mütterlicherseits gewesen sein, war also eine Cousine meiner Mutter, wenn ich das richtig verstanden habe – Genaueres konnte Mr. Cunningham mir auch nicht wirklich sagen. Irgendwann mit Anfang zwanzig, also vor über einem halben Jahrhundert, ist sie wohl aus Oberbayern in die Vereinigten Staaten gezogen, was immerhin erklären würde, warum meine Mutter nie von dieser Cousine erzählt hat. Zumindest *glaube* ich, dass sie noch nie von ihr erzählt hat, denn bei dem Namen Dorothy Webber klingelt bei mir nichts – und auch ihr eigentlicher Name, Dorothea Weber, weckt keinerlei Erinnerung in mir. Andererseits muss das nicht unbedingt etwas heißen. Wenn ich an meine Mutter denke, denke ich nicht gerade an irgendwelche Geschichten von irgendwelchen Cousinen, die es irgendwann einmal gegeben hat. Wenn ich an sie denke, dann denke ich an ihr Lächeln, an ihre lieben braunen Augen, an die Wärme ihrer Hand, wenn sie mir zur Nacht noch einmal über die Wange gestreichelt hat.

Na, wie auch immer. Auf alle Fälle kannte ich diese Tante zweiten Grades nicht, und irgendwie kommt mir die Verwandtschaft auch so entfernt vor, dass ich immer noch nicht

ganz realisiere, dass es sich hier wirklich um ein Familienmitglied handeln soll. Kann sein, dass das herz- und pietätlos klingt, aber meine Trauer über ihren Tod hat sich einigermaßen in Grenzen gehalten. Ich war nur einen Augenblick lang betroffen, von dieser Frau überhaupt nichts gewusst zu haben – aber auch diese Betroffenheit ist gestern ziemlich schnell der Aufregung gewichen, als Mr. Cunningham mir eröffnete, dass ich rechtmäßige Erbin einer Immobilie in New York sei.

»Wie, ich habe ein Haus geerbt?«, fragte ich mit aufgerissenen Augen. Ich war völlig perplex und wartete eigentlich bloß darauf, dass Kurt Felix gleich aus dem Schrank springen würde, um mir zu zeigen, wo die versteckte Kamera angebracht war.

»Sie haben ein Haus geerbt, ja.«

Mr. Cunningham strahlte mich zufrieden an, und so langsam begriff ich, dass ich mich nicht in einer deutschen Spaßvogelsendung befand und er mich vermutlich wirklich nicht verarschte, sondern die Wahrheit sagte. Ich erbte ein Haus in New York! War das ein Wahnsinn! Mein Puls ratterte plötzlich so rasend schnell wie eine Nähmaschine. Und das nicht nur, weil ich mir plötzliche Hoffnungen auf ein Leben in Luxus machte, sondern weil ich begriff, welche Chance sich da vor mir auftat.

»Ein *großes* Haus?«, fragte ich atemlos nach.

»Sagen wir, *quite big*. Ziemlich groß«, schmunzelte er. »Es hat 16 Zimmer.«

»16 Zimmer?! Das heißt, dass ich darin übernachten könnte?«

»Äh«, machte er überrascht. »Bestimmt, klar. Es war früher sogar einmal ein Guesthouse, ob Sie es glauben oder nicht, aber soweit ich weiß, haben dort schon lange keine Gäste mehr ...«

»Pssst«, unterbrach ich ihn, denn in dieser Sekunde hörte ich unten auf der Straße schon wieder ein Auto.

»Was ist denn los?«, fragte Cunningham irritiert.

»Mein Freund«, flüsterte ich.

»Oh!« Er zog die Augenbrauen hoch, dann beugte er sich zu mir hinüber und tätschelte meine Hand. »Linn, ich kann wirklich gerne warten, bis er bei uns ist, falls Sie die Neuigkeiten mit ihm teilen möchten.«

»Um Himmels willen!« Ich wich erschrocken zurück.

»Oh, sie wollen ihm nicht ...?« Nun sah er erschrocken aus.

»Nein, will ich nicht«, sagte ich und befand, dass ich Mr. Cunningham keine Erklärung schuldig war. Außerdem fuhr der Wagen draußen in diesem Moment wieder weiter.

»Tja, dann ...«, sagte er irritiert und sah zurück in seine Unterlagen. Er brauchte offenbar einen Augenblick, um sich zu sortieren. Ich hingegen hatte es plötzlich ziemlich eilig. Ein paar Tage in New York waren in meiner Situation *die* Lösung!

»Wie ist das? Kann ich das Haus besichtigen?«, drängelte ich.

Mr. Cunningham zögerte.

»Sicher«, sagte er dann mit heiterer Stimme. »Wobei das eigentlich gar nicht nötig ist.«

»Warum nicht?«

»Weil Sie völlig unnötige Ausgaben tätigen würden. *Ich* kann das Haus doch für Sie verkaufen – möglichst gewinnbringend natürlich.«

»Sie?« Offenbar sah ich so enttäuscht aus, dass Mr. Cunningham sich beeilte

weiterzureden.

»Sehen Sie, der Zufall wollte es so, dass ich bei meinen Recherchen jemanden getroffen habe, der großes Interesse an dem Objekt hätte, und der, was noch viel besser ist, bereit ist, einen *wirklich* fairen Preis dafür zu bezahlen. Der Vorteil an der Sache wäre, dass Sie sich eine Menge Mühe sparen würden – Sie müssten ihre Geschäfte hier in München dazu nicht einmal ruhen lassen. Es wäre allenfalls hilfreich, wenn Sie in ein paar Wochen einmal in die Staaten kommen könnten, um ein paar Unterschriften beim Katasteramt zu leisten und vielleicht auch den Käufer kennenzulernen, um den Kaufvertrag zu schließen. Aber im Prinzip würde es reichen, wenn Sie dafür einen Tag Urlaub nähmen. Sie könnten Freitag kommen und schon am Samstag oder Sonntag wieder zurück, und ein paar Tage später hätten Sie einen *Berg* Dollars auf Ihrem Konto.«

Er lächelte freundlich, offenbar fest davon überzeugt, dass ich mich freuen würde, wenn sich meine Reisepläne auf ein Mindestmaß reduzierten und der *Berg* Dollars ohne Umweg direkt in meinem Geldspeicher landen würde.

»Sie müssten nicht einmal Ihrem Freund davon erzählen«, schob er hastig hinterher, denn in diesem Moment horchte ich schon wieder nervös auf.

Diesmal *war* es Martins Golf, der da die Straße hinabkam – ich war mir absolut sicher. So sicher, dass ich schon beinahe sein Rasierwasser riechen konnte. Panik stieg in mir auf, und mir wurde klar, dass ich schon viel zu lange mit Mr. Cunningham auf diesem Sofa saß.

In ein paar Wochen sollte ich kommen? Genauso gut hätte er sagen können: bei Erreichen Ihres Renteneintrittsalters.

»Ich würde es trotzdem gern besichtigen«, sagte ich hastig.

»Ganz wie Sie wünschen«, erwiderte Mr. Cunningham immer noch leicht verwirrt. »Es befindet sich gleich in Southampton, vom JFK-Flughafen ist das wirklich ein Katzensprung.«

»Schön«, antwortete ich und hörte, wie das Auto draußen auf der Straße nun tatsächlich anhielt. Eine Fahrertür schlug zu, ziemlich entschlossen – oder sogar wütend. Ich erhob mich von meinem Platz. »Dann fahren wir.«

»Nach New York? Jetzt?«, fragte er ungläubig.

»Genau«, sagte ich und gab mir alle Mühe, meine Nervosität zu überspielen.

»Well, mein Rückflug geht morgen in aller Frühe«, sagte er irritiert. »Ich habe ein Hotelzimmer am Flughafen und ...«

»Großartig«, sagte ich.

»Oh, also ...« Er rang um Fassung, ja, er wirkte irgendwie auch ein bisschen verärgert – ganz so, als hätte ihm jemand kurz vor Feierabend noch einen ganzen Schwung Überstunden aufs Auge gedrückt. Er hatte sich den Verlauf dieses Besuchs wohl anders vorgestellt, aber darauf konnte ich jetzt einfach keine Rücksicht nehmen. »Ich glaube nicht, dass Sie auf die Schnelle noch einen Platz im Flieger bekommen. Ich meine, manchmal hat man ja Glück, aber ... Und selbst wenn ... das Ticket wäre unbezahlbar, schätze ich.«

»Bin gleich wieder da«, rief ich statt einer Antwort, denn ich war längst unterwegs ins Badezimmer, wo ich eilig ein paar Sachen in meinen Kosmetikbeutel schmiss. Dann lief ich weiter ins Schlafzimmer und warf ein paar Klamotten in den bereits aufgeklappten Koffer mit der Unterwäsche. Ich dachte nicht lange über die New-York-Tauglichkeit der Sachen